

Ferienversorgung auf dem Lande

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege = Annales de la Société Suisse d'Hygiène Scolaire**

Band (Jahr): **11/1910 (1911)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Übersicht.

Kanton	Kolonie- abteilungen	Kolonie- kinder	Verpflegungs- tage	Ausgaben Fr.
Zürich ¹⁾	47	2342	51 113	139 985
Bern	32	1279	24 690	39 587
Luzern	9	708	15 273	13 770 ³⁾
Glarus	2	64	1 055	2 168
Schaffhausen	3	105	2 150	4 623
Aargau	7	274	5 537	17 321
Solothurn	2	79	1 580	2 302
Neuenburg	10	454	12 570	21 115
Baselstadt	54	854	15 150	31 405
Freiburg	4	152	3 192	3 485
Thurgau	2	78	1 332	3 405
Waadt	5	414	8 968 ²⁾	ca. 16 000
St. Gallen	5	184	3 590	9 861
Graubünden	4	197	4 925	8 394
Tessin	1	45	2 025	2 466
Genf	12	957	—	44 084
Schweiz	119	8186	153 150	359 971

¹⁾ Die Ferienheime und die Ferienversorgung sind nicht berücksichtigt.

²⁾ Colonies de vacances de Vevey exclusive.

³⁾ Kolonie der Waisenkinder nicht gerechnet.

III. Ferienversorgung auf dem Lande.

I. Referat, gehalten in der Versammlung des Schulkapitels Zürich am 4. Juni 1910

von

Lilly Meier,
Lehrerin, Zürich III.

Ferien! Was für herrliche Begriffe verbinden sich für die Schüler mit diesem Wort, zumal für die Stadtkinder! Waldesluft und Waldesduft, Freiheit, Bewegung nach Herzenslust, viel Neues und Ungewohntes für Auge, Ohr und Gaumen! Weniger freudig denkt aber manche geplagte Mutter an die Ferien. Lärm und Unruhe, Störung bei ihrer Arbeit, zerrissene und beschmutzte Kinderkleider,

Sorge und Angst, wenn zur Essenszeit oder beim Abenddämmern eines der Kinder fehlt: das sind die Vorstellungen, die sich für gar viele Mütter in der Stadt an das Wort „Ferien“ knüpfen. Anders ist es freilich oft auf dem Lande. Manches Bauernkind vertauscht recht gern die strenge Arbeit auf heissem Feld mit der Beschäftigung in der schattigen Schulstube. Die Eltern aber sind in der Zeit, da sie für die Arbeit nicht genug Hände auftreiben können, froh auch über die schwache Hülfe, die die Kinder leisten, und würden oft gern die Ferien noch ein wenig ausdehnen. Auf dem Land, für die Bauernkreise wenigstens, ist die Schule das geblieben, als was sie gegründet wurde: eine Bildungsanstalt; für einen Grossteil der Stadtbevölkerung aber und mehr oder weniger auch für die industrielle Bevölkerung auf dem Lande ist sie heutzutage ebenso sehr Versorgungsanstalt. Ihre Tätigkeit als erstere kann sie recht wohl für Wochen unterbrechen. Die Ferien bringen nicht nur die notwendige Ablösung der einseitig geistigen Betätigung durch körperliche; sie bilden auch durch die Fülle von Anschauung, die sie den Kindern bieten, die notwendige Grundlage für den folgenden Unterricht. Wo aber die Schule auch Versorgungsanstalt sein muss, da liegt es auf der Hand, dass diese Versorgung nicht so ohne weiteres unterbrochen werden kann, und es ist geradezu Pflicht der Schule, sich darum zu kümmern, ob es ihren Zöglingen während der Ferien nicht an genügender Versorgung fehle.

Viel wird in unserer Stadt Zürich in dieser Hinsicht schon getan. Gedenken wir vor allem der Ferienkolonien, die im letzten Sommer 1121 Kindern einen segensreichen Landaufenthalt boten, und der Ferienhorte, in denen ebenfalls Hunderte von Kindern Aufsicht und Beschäftigung fanden. Heute möchte ich Ihnen berichten über eine ähnliche zürcherische Einrichtung, die zwar hinter den genannten punkto Alter und Umfang weit zurücksteht, nicht aber, wie ich glaube, in der Qualität dessen, was sie leistet.

Zum fröhlichen Weitergedeihen hat sie jedoch dringend das Wohlwollen und die Unterstützung weiterer Kreise nötig. Wie sollten wir fehl gehen, wenn wir annehmen, bei der Lehrerschaft in erster Linie das nötige Interesse gewinnen zu können, bei der Lehrerschaft, der ja das Wohl der Jugend, und zwar der vom Glück spärlich bedachten zu allermeist, vor allen Dingen am Herzen liegt?

„Ferienversorgung Zürich“ nennt sich heute unsere Institution, die im September 1906 gegründet wurde. Einige zürcherische Hortleiter und -leiterinnen traten mit thurgauischen Lehrerinnen zu einer

Kommission zusammen, die sich zum Ziele setzte, schulpflichtigen Knaben und Mädchen aus Zürich III, denen es über die Ferien an genügender Aufsicht und richtiger Beschäftigung fehlte, bei Bauernfamilien auf dem Lande Plätzchen zu verschaffen. Sie könnten mich fragen: „Aber wozu braucht es denn eine neue Einrichtung? Hätte es nicht genügt, auf die Vermehrung der Ferienkolonien und Ferienhorte hinzuwirken?“ Darauf antworte ich: „Das Ziel, das die Ferienkolonien verfolgen, ist nicht ganz dasjenige unserer Ferienversorgung, und die Ferienhorte können vorläufig aus verschiedenen Gründen nicht so ausgebaut werden, dass sie ihren Zweck in allen Fällen erfüllen. Die Ferienkolonien wollen den Kindern in erster Linie Erholung und erst in zweiter Linie Versorgung gewähren. Sie nehmen also auch Kinder auf, denen es zu Hause ganz und gar nicht an guter Aufsicht fehlen würde, deren Gesundheitszustand aber einen Landaufenthalt dringend wünschenswert macht. Unsere Kommission dagegen stellt die Versorgung in erste, die Erholung in zweite Linie. Sie möchte die Kinder vor allem bewahren vor den verderblichen Einflüssen des Strassenlebens, die im günstigen Fall die Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit des Kindes, seine Freude am Sensationellen fördern, seine ästhetischen und sittlichen Gefühle abstumpfen, im ungünstigen Falle es der Verwahrlosung preisgeben. Sie will die Kinder der heissen, staubigen Stadtluft entreissen und ihnen Gelegenheit geben, unter geeigneter, freundlicher Leitung ihre jugendlichen Kräfte nutzbringend zu betätigen, ihren Geist zu bereichern durch neue Eindrücke, die für ihr späteres Leben wertvoll sind. Das gleiche Ziel erstreben ja die Ferienhorte zum Teil wenigstens ebenfalls. Sie versorgen aber ihre Schützlinge vorläufig nur während vier der zehn Ferienwochen des Jahres und auch in diesen vier nur während des Nachmittags. Das mag genügen für Kinder, die der elterlichen Aufsicht nicht ganz entbehren, deren Mütter aber entweder herzlich froh sind, wenn sie während eines Teils des Tages ihrer vielen Arbeit nachgehen können, ohne sich um das Tun und Treiben der Kinder bekümmern zu müssen, oder die der Aufgabe, ihre grössern Kinder zu beschäftigen und zu erziehen, nicht gewachsen sind. Um unsern Zweck völlig zu erreichen, müssen wir die Kinder den ganzen Tag versorgen und zwar während der ganzen und in allen Ferien. Eine Ausnahme bildeten bisher nur die kurzen Ferien zwischen Weihnachten und Neujahr, in denen ja die Mütter mehr als sonst zu Hause sind.

Sollten wir nun darnach streben, dass auch gesunde, versorgungs-

bedürftige Kinder in Ferienkolonien untergebracht werden könnten? Nach meiner Ansicht gewiss nicht. Einmal wäre diese Versorgung sehr kostspielig, und dann hätte sie in dieser ausgedehnten Weise ihre Nachteile. Nicht nur aus ökonomischen Gründen ist es gut, dass die Zeit des Aufenthaltes in der Kolonie auf drei bis vier Wochen beschränkt ist, und dass ein Kind in der Regel nicht in zwei auf einander folgenden Jahren in die Kolonie aufgenommen wird. Das Kind soll daraus auch lernen, dass eine solche Ferienkur, eine solche, in erster Linie der körperlichen Erholung gewidmete Lebensführung nur dann nötig ist, wenn zur Wiederherstellung der angegriffenen Gesundheit der Arzt einen Kuraufenthalt empfiehlt. Durch allzu häufigen Ferienkuraufenthalt würde nur der Egoismus, der heutzutage durch die übertriebene Sportpflege und die harten Parteikämpfe so wie so mehr, als es gut ist, genährt wird, gefördert werden. Glücklicherweise das Kind, das seine Ferien bei lieben Verwandten auf dem Lande zubringen kann! Ein idealerer Ferienaufenthalt lässt sich gar nicht denken. Leider aber ist es wieder nur ein kleinerer Teil unserer Stadtkinder, denen solche Ferien geboten werden können. Die andern haben entweder keine Verwandten auf dem Lande, oder diese sind nicht so gestellt, dass sie ihren kleinen Stadtgästen die richtige Aufsicht und Verpflegung bieten könnten. Andererseits gibt es viele wohlgesinnte Bauersleute, die recht gerne einen kleinen Feriengast bei sich aufnehmen würden, ja zu Zeiten froh wären über einen solchen, der willig mithelfen würde, so gut er es könnte.

Verschiedene Lehrer haben schon früher hie und da Kinder über die Ferien bei Bekannten auf dem Lande untergebracht. Der Erfolg war in allen Fällen, von denen ich hörte, ein sehr guter, und doch blieb es bei ganz vereinzelt Versorgungen, bis die Anregung zu einem grösseren Versuch von der Landschaft selbst kam. Ich hatte in den Sommerferien vor nun bald vier Jahren einigen thurgauischen Kolleginnen geschildert, auf welche Art ein Teil unserer Hortzöglinge und viele andere Kinder in der Stadt Zürich ihre Ferien zubringen müssen. Unter jenen Kolleginnen befand sich die, im August vorigen Jahres leider verstorbene Haushaltungslehrerin Fräulein Kunigunda Fopp von Schönholzerswilen, die zu den Menschen gehörte, welche nie an sich, sondern immer an Andere denken, und die von keiner Not hören können, ohne den unwiderstehlichen Drang in sich zu fühlen, zu helfen, so viel es in ihren Kräften steht. Unsere Sorgenkinder wurden alsbald auch die ihrigen, und kurz nach den Sommerferien machte sie mir den Vorschlag, mit andern thurgauischen

Lehrerinnen zu versuchen, Hortkinder aus Zürich III über die Ferien bei wohldenkenden Bauersleuten im Thurgau unterzubringen. Die Kinder sollten dort unentgeltliche Aufnahme finden, aber durch kleine, ihren Kräften angemessene Hülfeleistungen in Haus und Feld sich nützlich zu machen suchen. Beide Forderungen: die Unentgeltlichkeit der Aufnahme und die Arbeit der Kinder entsprangen allein der hohen Lebensauffassung der Edeln, die sie stellte. Die Leute sollten das Gute, das sie einem armen Kinde erwiesen, einzig um des Guten willen tun, das seinen Lohn in sich selbst findet, und die Kinder sollten früh schon angehalten werden, ihre Freude darin zu suchen, auch Andern Freude zu machen. In dem „Dienet einander“ hatte sie den Weg zum Glück gefunden, und diesen Weg wollte sie auch den Mitmenschen weisen. In ihrem Heim und Vaterhaus fand das jüngste und schwächste unserer ersten Ferienkinder Aufnahme, und dass es dort wirklich besseres als nur körperliche Erholung gefunden, zeigt der Bericht, den wir erhielten, als das Kind vor kurzem von seinem zehnten Ferienaufenthalt im stillen Landpfarrhaus heimkehrte. Er lautet: „Auch diesmal waren wir mit unserm Ferienkinde sehr zufrieden. Es schien sich hier wohl und heimisch zu fühlen, war vergnügt und gab sich Mühe, sich die Zufriedenheit seiner Ferieneltern zu erwerben. Vom Morgen bis zum Abend half es tüchtig mit bei den Haus- und Gartenarbeiten. An Werktagen begehrte es nie zu Gespielinnen zu gehen. Die Mittagsfreistunde benutzte es zum Lesen, Zeichnen oder Einüben eines Liedleins. Besonders wohltuend berührte es uns, zu beobachten, dass das Mädchen wirklich ein reiches Gemüt besitzt. Es scheint ihm Herzensbedürfnis zu sein, andern durch Liebesdienste Freude zu machen. So leuchtete es jedesmal vor Freude und Stolz, wenn es vor uns aufstehen und mit der Zubereitung des Morgenessens beginnen konnte. Der Aufenthalt hier schien dem Kinde gut zu tun; es hatte guten Schlaf und Appetit und nahm an Gewicht 5 Pfund zu. Wenn alles wohl bleibt und wir im Sommer nicht das Haus voll Gäste haben, nehmen wir das Mädchen gerne wieder bei uns auf.“ Natürlich zeigten sich nicht bei allen Versorgten so günstige Ergebnisse, und je mehr unsere Versorgung sich ausdehnt, um so mehr müssen wir mit den Unvollkommenheiten des Lebens und den menschlichen Schwächen, den eigenen und denen anderer Leute, rechnen. Möchte aber der Geist, den die Gründerin des Werks in dasselbe legen wollte, ihm im grossen und ganzen erhalten bleiben! Möchte jeder, der mithilft, sei es viel oder wenig, einen Hauch desselben verspüren!

Dass wir in Zürich mit Freuden auf den Vorschlag unserer Kolleginnen eingingen, lässt sich denken. Schon in den Herbstferien 1906 verlebten 6 Knaben und 6 Mädchen aus den Horten von Aussersihl glückliche Ferien im Thurgau. Zwei Mädchen fanden ausserdem Aufnahme bei einem Thurgauer im Appenzellerland. Herrliches Herbstwetter und reicher Obstsegen trugen das ihrige zum Gelingen des Unternehmens bei, und freudig wurde die Fortsetzung und wo möglich Ausdehnung der Versorgung beschlossen. Heute blicken wir auf elf Versorgungen zurück, und langsam, aber stetig, hat auch der Umfang derselben zugenommen. In den letzten Frühlingsferien überschritt die Zahl der versorgten Kinder zum erstenmal hundert, aber auch in anderen Beziehungen hat sich die Institution erweitert. Die Kinder rekrutieren sich nunmehr aus allen Stadtkreisen, und neben den Hörtlingen finden auch andere, der Versorgung bedürftige Schüler Aufnahme. Die Kommission, die anfänglich nur aus zwei Lehrern und zwei Lehrerinnen aus dem dritten Stadtkreise bestand, zählt nun über dreissig Mitglieder aus allen Stadtkreisen. Stadt und Staat gewähren uns ihre finanzielle Unterstützung. Auch das Versorgungsgebiet hat sich erweitert, und der Hilfskräfte auf dem Lande sind mehr geworden. Ausser im Thurgau versorgen wir nun auch regelmässig Kinder im Knonauer Amt, im Bezirk Andelfingen, am rechten Zürichseeufer und in Elgg. Im Thurgau nahm sich zuerst die Sektion des schweizerischen Lehrerinnenvereins, dann auch eine Abordnung des thurgauischen Lehrervereins und des katholischen Lehrerinnenvereins Hinterthurgau unserer Sache an und seit 1910 sogar die gesamte thurgauische Lehrerschaft. In unsern zürcherischen Versorgungsgebieten wirken ebenfalls manche Lehrer, Lehrerinnen und Pfarrer freudig und opferwillig mit.

Ähnliche Ferienversorgungen wie die unsrige bestanden und entstanden übrigens auch anderwärts. In Zürich IV hat fast gleichzeitig mit uns Herr Hiestand, jetzt Vorsteher des Kinderfürsorgeamtes, unterstützt vom Quartierverein Oberstrass, angefangen, Kinder bei Bauern in die Ferien zu geben. Andere Stadtkreise wären nachgefolgt, wenn nicht inzwischen die Institution über das ganze Stadtgebiet ausgedehnt worden wäre. Auch einige grosse Industrieorte des Zürcheroberlandes versorgen alljährlich Kinder auf die angegebene Weise. Herr Pfarrer Schmid in Tablat-St. Gallen sendet jedes Jahr eine grössere Anzahl Schüler in den Thurgau, und letztes Jahr machte auch Basel einen wohlgelungenen Versuch mit der Plazierung von Ferienknaben bei Bauersleuten. Dass die Sache auch

in der welschen Schweiz nicht unbekannt ist, zeigte mir seinerzeit eine Zuschrift aus Yverdon. Ausserhalb der Schweiz existiert eine ähnliche Versorgung in Frankreich und die älteste und ausgedehnteste wohl in Dänemark, wo jährlich Tausende von Schülern bei Verwandten und Bekannten oder fremden Leuten auf dem Lande untergebracht werden, der Betrieb städtisch ist und die Versorgung durch die Schuldirektion geleitet wird.

Um nun ein deutlicheres Bild dessen zu geben, was unsere Versorgung den Kindern bietet und wie sie durchgeführt wird, will ich über die letzte Ferienversorgung, 7. bis 23. April l. J., etwas ausführlicher berichten. Lange vor den Ferien, 4 bis 5 Wochen vorher, begannen die Vorarbeiten. Erst galt es, festzustellen, welche von unsern frühern Ferienkindern, mit Ausschluss derjenigen, die sich nicht zu unserer Zufriedenheit aufgeführt hatten, sich wieder für die Frühjahrsversorgung anmelden wollten. Unserem Bestreben, das gleiche Kind so oft als möglich zu versorgen, kommt der Wunsch der meisten Ferieneltern entgegen, wenn immer tunlich wieder ihren frühern Feriengast zugeteilt zu erhalten. Wir begreifen sehr wohl die in den Zusagen der Bauersleute nicht seltenen Bemerkungen: „Aber nur N. N.“ oder: „Aber nicht immer wieder ein anderes Kind“. Von ehemaligen Ferienkindern meldeten sich wieder 22 Knaben und 55 Mädchen, von denen dann freilich 3 Knaben und 2 Mädchen aus Krankheits- oder andern Gründen nicht mitreisen konnten. Wir hofften, etwas mehr als diese 77 Kinder versorgen zu können, und so nahmen wir nun auch, provisorisch wenigstens, Neuanmeldungen von Kindern entgegen und zwar in erster Linie solche von Hortkindern, dann aber auch solche von Schülern, die uns von den Lehrern als der Versorgung bedürftig empfohlen worden waren. Es ist eine unangenehme Eigentümlichkeit unserer Versorgungsart, dass wir nie zum voraus mit bestimmten Zahlen rechnen können. Die Zahl der Anmeldungen von Ferienorten ist von zu vielen Faktoren abhängig, als dass wir sie im mindesten berechnen könnten. Es sprechen da mit: das Wetter, die Aussichten und der Ertrag der verschiedenen Ernten, die für die Ferienzeit gerade in Aussicht stehenden ländlichen Arbeiten, Gesundheits- und Familienverhältnisse, Wohnungswechsel, Kinderkrankheiten im Ort, die Konkurrenz anderer, ähnlicher Institutionen und nicht zum mindesten die angenehmen oder unangenehmen Erfahrungen, die man früher selber mit Ferienkindern gemacht oder von denen man gehört hat, während wir in unserer Kommission oft keine Ahnung davon haben, trotz unserer Bemühungen,

über das Verhalten unserer Ferienkinder stets zuverlässige Auskunft zu bekommen. Je früher wir aber die Anmeldungen der Ferienorte entgegennehmen, um so mehr haben wir eben der oben genannten Faktoren wegen wieder Wechsel und nachträgliche Absagen zu gewärtigen. Dass die Leute, wenn sie sich zur Aufnahme eines Kindes gemeldet haben, baldige Antwort wünschen, ist begreiflich, und da wir über jede gute Anmeldung sehr froh sein müssen, dürfen wir vorläufig auch nicht diejenigen zurückweisen, die den Anmeldetermin nicht innehalten. Viele Bauern entschliessen sich sehr spät zum Schreiben, und es ist keine Seltenheit, dass ein oder zwei Tage vor den Ferien noch Anmeldungen eingehen. So ist es also nötig, dass wir eine grössere Zahl von Kinderanmeldungen vorrätig haben, ohne dass alle diese Kinder auf Versorgung rechnen können, und leid tut es uns jedesmal, eine Anzahl Kinder, die voll froher Erwartungen den Ferien entgegen sahen, enttäuschen zu müssen. Es gingen uns neue Aufnahmegesuche ein von 29 Knaben und 28 Mädchen, von denen wir in der Folge 11 Knaben und 20 Mädchen noch plazieren konnten. 4 der Mädchen fanden noch Unterkunft bei Verwandten, und eines zog die Anmeldung zurück, weil es befürchtete, Heimweh zu bekommen. Von den übrigen Angemeldeten liessen wir diejenigen weg, über deren Betragen wir ungünstige oder ungenügende Auskunft erhielten, sowie eine grössere Anzahl (14), deren Alter oder Leistungsfähigkeit den Wünschen der Ferieneltern nicht entsprachen.

Sobald wir die Anmeldungen der frühern Ferienkinder beisammen hatten, setzten wir uns in Verbindung mit den ehemaligen Ferieneltern und taten zugleich Schritte, um neue Plätzchen zu gewinnen. Wir, oder besser gesagt, unsere Mitglieder und Freunde auf der Landschaft, pflegen dafür dreierlei Wege einzuschlagen. Die einen fordern Bauersleute, die willens sind, ein Kind aufzunehmen, durch Einsendungen oder Inserate in den Zeitungen auf, sich bei ihnen zu melden, und senden uns dann nach sorgfältiger Erkundigung die Adressen derjenigen Familien zu, die sie uns empfehlen können. Andere verwenden sich persönlich bei ihren Bekannten für unsere Sache, und noch andere senden uns Adressen von wohlgesinnten Leuten ihrer Umgebung, von denen sie glauben, sie könnten sich zur Aufnahme eines Kindes entschliessen, und es bleibt dann uns überlassen, an den betreffenden Orten anzufragen. Durch alle diese Bemühungen gingen uns von alten Ferienorten 75, von neuen 25 Anmeldungen zu; eine davon wurde zwar kurz vor der Abreise der Kinder zurückgezogen. Dafür fanden an zwei Orten je zwei, an

einem Ort sogar drei Kinder Aufnahme. Freilich hatten wir mit der Plazierung zu tun bis am Reisetag. Sechs der jüngeren und schwächlichen Kinder konnten wir nur gegen Bezahlung eines kleinen Kostgeldes, Fr. 3 wöchentlich, unterbringen.

Sobald der Anmeldetermin für die Ferienorte abgelaufen war, begannen wir mit der Zuteilung der Kinder. Diese Arbeit ist immer schwierig, und beim besten Willen, alle Wünsche zu beachten, können wir es doch nie allen Leuten recht machen. Da muss berücksichtigt werden die eventuelle frühere Plazierung, das Alter, das Geschlecht, die Konfession, der Gesundheitszustand und der Charakter des Kindes. Die einen Ferieneltern wünschen wieder das gleiche Kind, das früher bei ihnen war, andere möchten eines, das lebhafterer, oder eines, das weniger lebhafter Natur sei als das frühere. An einem Ort wird ein starkes, 13- bis 14jähriges, katholisches Mädchen verlangt, am andern ein jüngeres, erholungsbedürftiges Kind, am dritten ein protestantischer Knabe, der die Kühe nicht fürchtet. Ein Bauer wünscht einen Knaben, dem das Mosttrinken nicht verboten ist, und ein anderer möchte seinen Schützling den ganzen Sommer über behalten. Eine Frau wünscht ein recht armes Kind, eine andere will nur eines, das an Ordnung und Reinlichkeit gewöhnt ist, eine dritte fordert in erster Linie, dass der kleine Gast nie lüge.

Hie und da muss auch auf Wünsche der Kinder Rücksicht genommen werden. Das Mädchen, das wegen eines schwachen Rückens nichts Schweres heben darf, passt nicht an einen Ort, wo kleine Kinder sind; dem Verlangen des grossen, starken Knaben, der gerne an einen Platz möchte, wo er nicht in Haus und Garten, sondern in Stall und Feld arbeiten muss, wird gerne entsprochen. Möchte ein Kind, das sich früher gut aufführte, nicht wieder an den gleichen Ferienort, weil seine Art vielleicht nicht zu derjenigen der Ferieneltern passte, so werden wir es, wenn immer möglich, anders plazieren; denn soll die Versorgung gut ausfallen, so muss das Kind natürlich vor allem freudig und mit gutem Willen an sein Ferienplätzchen reisen.

Ich glaube, damit gezeigt zu haben, dass die Zuteilung keine leichte Arbeit ist. Von der richtigen Plazierung hängt ja zum grössten Teil das Gelingen der Versorgung ab, und ein Missgriff kostet uns oft nicht bloss den betreffenden Ferienplatz, sondern wir müssen nachher hören, nach den Erfahrungen, die mit dem und dem Kind gemacht worden seien, habe niemand im Dorfe mehr Lust, es auch mit einem Ferienkind zu probieren. Begreiflicherweise kommen

wir auch in Verlegenheit, wenn eines der schon zugeteilten Kinder uns nachträglich wieder absagt. Nicht immer haben wir noch eines auf der Liste, das für den betreffenden Ort passt, und Verschiebungen verursachen uns immer viele Schreibereien und sonstige Mühe.

Endlich war alles zur Reise bereit. Das Gepäck war nachgesehen und an diejenigen Ferienorte, die weit von einer Bahnstation entfernt sind, vorausgeschickt worden. Wer nicht weit zu gehen brauchte, musste seine Effekten mittragen; denn die Ausrüstung unserer Versorgten erfordert bei weitem weniger, als diejenige für die Ferienkolonien. Die Leute besorgen unsere Kinder gerade wie die eigenen; doch müssen wir darauf sehen, dass die Kleidung haltbar ist, damit die Ferieneltern nicht noch mit Flicker Mühe haben, und auch Kleidungsstücke, die öfteres Waschen und Glätten erfordern, sollen nicht mitgenommen werden.

Donnerstag, den 9. April, reisten die Kinder in fünf Abteilungen (Thurtal, Hinterthurgau, Knonaueramt, Bezirk Andelfingen und Zürichsee), begleitet von je ein bis drei Kommissionsmitgliedern, ihren Ferienorten zu, jubelnd die einen, andere schon im hiesigen Bahnhof gegen das beginnende Heimweh kämpfend. Pünktlich, wie immer, fanden sich an den verschiedenen Bahnstationen unsere Kollegen und Freunde vom Lande ein, um die Kinder an ihren Bestimmungsort zu begleiten. Das unfreundliche Wetter der nächsten Tage zeitigte einige Heimwehkarten; doch erschreckten uns dieselben nicht stark. In einem Fall allerdings sahen wir uns veranlasst, das Kind zu besuchen. Auf Zureden hin liess es sich dann aber bestimmen, auszuharren, und es ging in der folgenden Zeit wirklich besser. Auch hier hatte es sich wieder gezeigt, dass gerade diejenigen Kinder, deren häusliche Verhältnisse die allertraurigsten sind, am leichtesten vom Heimweh befallen werden, wohl eben darum, weil der Kontrast zwischen ihrem Heim und demjenigen der Ferieneltern gar so gross ist. Dass im übrigen fast alle Kinder sich wohl und glücklich fühlten, zeigten uns manche Karten fröhlichen Inhalts. Hier einige derselben!

- I. „Lieber Herr B.! Mir geht es sehr gut, ich habe ein sehr gutes Essen. Aber einwenig Heimweh habe ich manchmal auch, denn meine Mutter war immer krank. Aber schön war es doch und es war eine sehr gute Frau und ein guter Mann war es auch. Mittags haben wir ein sehr gutes Essen. Sonntag mussten wir in die Sonntags Schule. Es geht mir sehr gut. Viele Tausend Grüsse von L. L.“
- II. „Geehrtes Fräulein M.! An diesem Ferienort gefällt es mir viel besser, als beim letzten. Das Haus, in dem ich noch eine Weile ver-

sorgt bin, steht ganz allein. Es ist auf allen Seiten von Wiesen umschlossen. Im Stall stehen 7 Kühe und eine Ziege, welche man jeden Morgen und Abend füttern muss. Am Morgen, wenn man das Vieh putzt, darf ich immer helfen. Letzte Woche war das Wetter bei uns sehr schön, darum gingen wir in den Wald und fällten Bäume. Das gefiel mir sehr gut. Ich pfeifte und sang immer. Ich bin wieder recht gut gesund. Meine Wangen sind nicht mehr so blass wie sie gewesen waren, als wir fortreisten, sondern waren rot gefärbt worden. Frau M. besorgte die Hausgeschäfte, während Herr M., Otto der Sohn Herr Ms und ich auf dem Felde arbeiteten. Auch durfte ich mit den Kühen fahren. Ich hatte also das schönste Leben in der Altegg. Ich wollte gerade hier bleiben und nicht mehr in die Stadt Zürich zurückkehren, aber die Eltern werden vielleicht dieses nicht zulassen. Bald konnte ich wieder zu meinen Geschwistern, zurückkehren das mich allerdings auch freute. Die herzlichsten Grösse sendet Ihnen E. A.“

Kürzer macht es ein anderes Kind, das schreibt:

III. „Ötwil den 10 April. Ich bin gut aufgehoben. H. W.“

Das gute und reichliche Essen wird oft betont, so auch wieder in folgender Karte:

IV. „Liebe Fr. M. Ich bin gesund und munter. Ich habe es doch immer schön bei der Frau Müller, ich bin immer gern in den Ferien. Wir haben immer auf dem Felde zu tun. Essen habe ich immer genug. Sie kocht etwa Schinken, und das ist halt sehr gut, und sonst gutes Gemüse. Heut hat Frau Müller gebacken. Sie backte 8 Brot, und erst noch 3 grosse Wähen. Da konnte ich essen so viel ich wollte. Die Ferien sind immer gleich geschwind vorüber. Am Samstag müssen wir schon wieder heim. Gruss von M. B.“

Diesen Karten, die die Kinder an uns schreiben müssen, sehen wir natürlich immer mit Spannung entgegen, und doch möchte ich ihnen nicht gar zu viel Gewicht beimessen. Die wenigsten derselben werden selbständig geschrieben, und gerade das, was wir in erster Linie hätten erfahren sollen, wird oft nicht mitgeteilt, sei es, dass die Kinder die Bedeutung der Angelegenheit nicht einsehen, oder dass sie sich scheuten, uns etwas zu berichten, worüber wir keine Freude empfinden konnten. So tauschten heuer zwei Familien ihre Ferienkinder aus ohne unser Wissen, ja früher kam es zweimal vor, dass Leute die ihnen von uns gesandten Kinder bei Verwandten oder Bekannten unterbrachten, und wir wussten eine gute Weile nichts davon. Als vor zwei Jahren ein Mädchen bei Leuten versorgt war, die, obschon sie uns aufs beste empfohlen worden waren, dem Kind mehr Arbeit zumuteten, als ihm gut war, schrieb und sagte es uns nichts darüber; auch seine Karten enthielten nur Lob, während es sich doch nach seiner Rückkehr bitter beklagte, und letztes

Jahr erfuhren wir erst durch den Vater eines Knaben, dass in der Familie seiner Ferieneltern der Keuchhusten herrsche. Im grossen und ganzen geben aber die Karten doch ein richtiges Bild von der Stimmung der Kinder, und ich möchte sie nicht missen. Dass es bei einer so grossen Zahl von versorgten Kindern nicht ganz ohne unliebsame Vorkommnisse abgeht, ist begreiflich. Doch haben wir alle Ursache, uns auch diesmal wieder über das Gesamtergebnis unserer Ferienversorgung herzlich zu freuen. Alle Familien ohne Ausnahme machten sich eine Ehre daraus, unsere Kinder gut zu verpflegen. Die Kost ist meistens vortrefflich und immer reichlich; schade nur, dass so viele Kinder nicht gerne Milch trinken. An guten, reinen Lagerstätten fehlt es ebenfalls nirgends. Meistens wird dem kleinen Feriengast das Gastzimmer eingeräumt, eine Gunst, die freilich nicht alle Kinder zu schätzen wissen.

Zur Arbeit wurden die Kinder fast überall herbeigezogen, wie wir das ja auch ausdrücklich wünschten. Den jüngern Kindern wurde daneben reichlich Zeit zum Spielen gewährt. Die grossen und starken unter den Knaben und Mädchen müssen da und dort tüchtig zugreifen; aber wie sollten sie es nicht gerne tun in einer Umgebung, wo alles arbeitet, vom kleinen, vierjährigen Knaben an, der Rebholz aufliest, bis zum weisshaarigen Grossmütterlein, das den Haushalt besorgt, damit auch die Mutter auf dem Felde helfen kann. Alle diese Leute sind bei der Arbeit froh und wünschen nichts besseres; da greift auch das Ferienkind fröhlich mit an, freut sich, wenn es sich bei der ungewohnten Beschäftigung das Lob seiner Ferieneltern verdient und lernt, den Segen treuer Arbeit zu spüren. Für unsere Kinder trägt die ländliche Arbeit zudem immer den Reiz des Neuen und Ungewohnten an sich. Die Ferienarbeiten bestanden für unsere Mädchen hauptsächlich in Kinderhüten, Helfen im Haushalt, Posten, kleinen Gartenarbeiten und Stricken; im Sommer bietet die Beeren-, im Herbst die Obsternte willkommene Beschäftigung. Die Knaben besorgten meistens kleine Arbeiten in Feld und Stall; die Lieblingstätigkeit fast aller ist das Hüten des Viehes, das immer häufiger auch im Frühling vorkommt. Da und dort wurden die Kinder auch in die Reben mitgenommen.

Auch über die Arbeit will ich noch einige Karten erzählen lassen:

- I. „Ich spreche Ihnen besten Dank aus, weil Sie gesorgt haben, dass ich in die Ferien kann. Ich bin zu sehr guten Leuten gekommen. Ich bin bei Familie Baumann. Es gibt genug zu tun im Stall und auf dem

Felde. Ich muss Mischts spalten, alle Tage zweimal in die Hütte gehen, im Stall die 10 Kühe putzen, Holz spalten, auf der am Walde gelegenen Wiese die Maulwurfshäufen zerschlagen, am Morgen und Abend etwa die Kinder an- und ausziehen. Essen bekommt man in Hülle und Fülle. Nochmals dankend grüsst Sie R. E.“

II. „Es gefällt mir in Gusch ausgezeichnet. Am Morgen muss ich Herrn Sch. im Stall helfen. Es sind gute Leute. Wenn es regnet, muss ich sägen und spalten. Am Samstag den 16. habe ich geziegert. Zuerst haben wir den Tresch geknetet. Und dann in Model gestossen. Am Donnerstag haben wir zum ersten mal die Kühe weiden lassen! Viele Grüsse von A. Sp.“

III. „Ich bin gut angekommen. Auch gefällt es mir. Sie haben auch Kinder. Ein Knabe und zwei Mädchen. Ich muss den Kindern die Schuhe reinigen, weil sie noch zu klein sind, sie selber zu reinigen. Auch etwa den Kindern achtgeben, und in der Küche helfen. Im Garten auch etwa Unkraut ausjäten, und unter den Bäumen Holz zusammenlesen Viele Grüsse von B. S.“

IV. „Ich bin gut angekommen. Es gefällt mir gut. Familie G. hat 22 Hühner, 3 Kälbchen, zwei Pferde, zwei Katzen, 9 Kühe und einen kleinen Knaben. Ich darf jeden Morgen die Hühner füttern. Am Sonntag hat es geschneit. Ich muss Abwaschen und Abtrocknen. Und die Stube und den Gang fürben. Und das Büblein hüten. Viele Grüsse von Familie G. und F. L.“

Extra fleissige Arbeiter erhielten am Schlusse der Ferien da und dort noch als Lohn ein Kleidungsstück oder eine Silbermünze. Auch sonst sucht man, den Kindern auf vielfache Art Freude zu bereiten. Manche wurden zu Ausflügen mitgenommen, andere erhielten allerlei kleine Geschenke.

Wie gewohnt, hatte auch diesmal jedes der Ferienkinder seinen Patron, der hie und da nach ihm sah und uns nach den Ferien Bericht erstattete. Lehrer und Lehrerinnen, auch mehrere Pfarrer der Landschaft sind es, die uns so mit Rat und Tat beistehen, und ihre Hülfe ist um so höher anzurechnen, als die freundlichen Dienste ja nicht nur einmal, sondern dreimal des Jahres in Anspruch genommen werden, und da die Erfahrungen, die sie dabei machen, nicht immer nur erfreuliche und angenehme sind. An einer Anzahl von Ferienorten wurden auch von Mitgliedern unserer Kommission Kontrollbesuche gemacht. Fast alle Ferieneltern äusserten sich recht zufrieden über ihre Schützlinge. Freilich sind auch diese Berichte nicht ganz zuverlässig. Manche Bauern urteilen dem Patron und uns gegenüber günstig über das Kind, mit dem sie doch in Wirklichkeit nicht zufrieden waren; ja sie sind sogar oft dem Kinde gegenüber sehr zurückhaltend mit Ermahnungen und Tadel. Erst,

wenn sie ein nächstes Mal kein Kind mehr aufnehmen wollen und wir dem Grund nachforschen, stellt es sich heraus, dass sie freilich Grund zur Unzufriedenheit hatten. Ich kann mir dieses Verhalten nicht recht erklären; jedenfalls ist uns und den Kindern damit nicht gedient.

Soviel dürfen wir mit Freuden konstatieren, dass unsere Kinder sich diesmal allzu grobe Fehlritte nicht zu schulden kommen liessen mit Ausnahme eines Mädchens, das, obwohl zum zweitenmal versorgt, nach wenigen Tagen heimgeholt werden musste, da es der freundlichen Lehrersfamilie, die es aufgenommen hatte, durch sein schlechtes Betragen (Lügen, Frechheit, Ungehorsam und Trägheit) nur Verdruss bereitet hatte. Da und dort gaben vorlautes und anspruchsvolles Wesen, Mangel an Ausdauer, auch wohl Unbescheidenheit und Gleichgültigkeit Anlass zu Klagen; die meisten Patronatsberichte lauten aber recht erfreulich. So heisst es in einem derselben: „Familie B. hätte Marie gerne den ganzen Sommer behalten,“ und in einem andern: „Das Ferienkind E. R. hat sich während der Zeit seines Aufenthaltes in M. musterhaft aufgeführt. Es war sehr fleissig, gehorsam, bescheiden und dankbar, stets munter und guter Dinge.“ Ein Bericht von Ferieneltern lautet: „A. W. ist ein recht tätiger Knabe, mit dem wir sehr zufrieden sind, und den wir gut brauchen können.“

Mancherorts knüpft sich mit der Zeit zwischen Ferieneltern und Kind ein festes Band der Anhänglichkeit. Öfters werden Briefe gewechselt, und ein Knabe bringt schon seit Jahren fast jeden Sonntag bei seinen Ferieneltern im Amt zu. Um zu zeigen, wie ernst es manche Patrone mit der übernommenen Pflicht nehmen, kann ich es mir nicht versagen, noch einen ganzen Patronatsbericht, freilich keinen günstigen, vorzulesen: „Von Berta kann ich Ihnen leider nicht viel Gutes berichten. Herr und Frau T. freuten sich sehr auf ihr Ferienkind, da ihnen ihr einziges Kind, ein 5jähriges Töchterchen, vor einigen Jahren gestorben ist und sie beide die Kinder sehr gern haben. Berta zeigte sich vom ersten Tage an äusserst zimperlich, und aus lauter Angst, das Kind könnte Heimweh bekommen, liess ihm Frau T. alles durch. Es gibt ja Leute, die keine Tränen sehen können. So war Berta sehr wählerisch im Essen. Sie nahm das Butterbrot nur, wenn Eingemachtes drauf war. Später bediente sie sich so reichlich, geradezu frech, dass man Einhalt gebieten musste. Von zu Hause kamen alle paar Tage Briefe, ob Berta es auch recht und gut habe, so dass Herr T's. sich erst

recht nicht getrauten, dem verwöhnten Kinde den Marsch zu machen, wie es Berta reichlich verdient hätte. Sie war zu keiner Arbeit zu haben; sie besorgte nicht einmal ihr Bett. Bei meinem Besuch hielt Frau T. in ihrem Urteil sehr zurück. Was ich hier geschrieben, erfuhr ich später von Herrn T. und war dann sehr froh, dass er mir reinen Wein eingeschenkt. Berta war in der Stube, als Frau T. mit uns sprach, deshalb auch ihre Zurückhaltung. Ein nächstes Mal werden Herr T's. sich jedenfalls auch anders benehmen einem Ferienkinde gegenüber; sie haben auch etwas gelernt dabei. Es tut mir nur leid, wenn Leute, die den ganzen Tag so streng arbeiten, dann unter dem Eindruck stehen, die armen Stadtkinder leben daheim besser als sie selbst und nehmen alle Freundlichkeit und Wohltat als etwas Selbstverständliches hin. Herr T. sagte mir: „Ich möchte lieber ein wirklich bedürftiges, armes Kind als ein so verwöhntes. Ich will mich durch diese Erfahrung nicht abschrecken lassen. Ich nehme im Herbst eventuell wieder ein Kind; aber Berta will ich nicht mehr.“ Frau T. hat seit ca. 3 Wochen das Kind ihrer Schwester bei sich. Sie wollte Berta Gesellschaft geben und hoffte, die beiden grossen Mädchen würden einander gegenseitig gut tun. Leider war es gerade umgekehrt. Sie trieben Mutwillen und gearbeitet hat keines. Herr T's. bewohnen ein kleines Heimwesen ca. $\frac{1}{4}$ Stunde vom Städtchen B. Es ist alles sauber und nett. Herr T. ist ein äusserst gemüthlicher, origineller Appenzeller, seine Frau bekannt als eine wackere, tüchtige Hausfrau. Beide gelten für sehr gute Leute gegen die Armen. Frau T. meinte, Berta sei nicht ganz gesund; sie hüstele immer ein wenig und habe Auswurf; deshalb habe sie auch noch mehr Nachsicht geübt.“

Den meisten Kindern viel zu schnell kam der Tag der Heimreise, der 23., für eine Abteilung der 24. April heran. Alle Kinder mit Ausnahme eines Knaben, der einige Minuten zu spät war, wurden von den Ferieneltern pünktlich zur Bahnstation gebracht. Wie froh sind unsere abholenden Mitglieder stets, wenn sie ihr Schärlein beisammen haben, und die Arbeit des Sammelns ist namentlich dann eine aufregende, wenn uns, wie es oft unvermeidlich ist, von der Bahn ein Coupé im letzten Wagen angewiesen wird, von dem aus man den Platz vor den Bahnhöfen nicht übersehen kann. Nach fröhlicher Fahrt langten unsere Trüpplein glücklich in Zürich an, zwei Stunden nach den andern Kindern auch der verspätete Knabe, der uns, bis wir auch ihn zu Hause wussten, nicht wenig Mühe und Unruhe verursacht hatte. Welch frohe Begrüssung zwischen Eltern

und Kindern am Bahnhof! Wer alle die heimkehrenden Kinder beobachtete, ihre strahlenden Gesichter sah, ihren lauten Jubel hörte, der musste sich sagen, dass das Werk der Mühe und Arbeit, die es kostet, wohl wert sei, und Eltern und Kinder liessen es an Worten und Blicken herzlichen Dankes uns gegenüber nicht fehlen.

Von verschiedenen Seiten wurden schon Bedenken gegen unsere Versorgungsart geäussert. Wir geben gerne zu, dass ihr auch Mängel anhaften, sind aber überzeugt, dass dieselben doch von den Vorteilen, die sie bietet, weit übertroffen werden. Lassen Sie mich auf beides, Mängel und Vorzüge, noch etwas eintreten und zwar zunächst auf erstere! Es wird vor allem gesagt, unsere Kinder seien in Gefahr, ausgebeutet und überbürdet zu werden. Das ist ein Punkt, auf den wir allerdings unsere besondere Aufmerksamkeit richten müssen. Die treue Mithilfe unserer Freunde vom Lande bürgt uns aber dafür, dass wir wenigstens vor einer absichtlichen Überbürdung der Kinder durchaus sicher sind. Einzelne Fälle, wo es am Verständnis für die Leistungsfähigkeit unserer Stadtkinder fehlte, kamen allerdings vor; doch solche Orte lassen wir eben später weg. Wirklich Schaden genommen hat aber noch kein Kind. Sollte überhaupt jemand im Ernste glauben, ein Bauer könne von einem Ferienkind aus der Stadt in der Tat materiellen Nutzen ziehen, wenn er es sich noch dazu angelegen sein lässt, ihm eine gute Verpflegung angedeihen zu lassen? Ich denke, schon die äusserst langsame Entwicklung unserer Institution beweist genug. Dass wir trotz aller unserer Bemühungen nicht ganz mit dem Bedürfnis Schritt halten können, ist ja ein zweiter Mangel unserer Institution. Ich will Zahlen sprechen lassen.

Wir hatten in den einzelnen Ferienzeiten versorgt:

	H 06	F 07	S 07	H 07	F 08	S 08	H 08	F 09	S 09	H 09	F 10
im Thurtal	12	15	16	31	30	31	22	23	24	31	42 Kdr.
„ Knonauer Amt			12	22	13	13	13	8	11	12	9 „
„ Hinterthurgau				1	6	12	11	15	14	20	22 „
„ Bez. Andelfingen						5	12	20	23	19	20 „
am Zürichsee										8	6 „
an andern Orten	2									3	4 „
Total	14	15	28	54	49	61	58	66	72	93	103 Kdr.

Ein anderes, ebenfalls ziemlich deutlich sprechendes Zahlenbild ist folgendes. Die Gesamtzahl aller Ferienorte in unserm ältesten Versorgungsgebiet beträgt bis jetzt 110. Von diesen nahmen Kinder auf

in 11 Ferien	0 Orte	in 7 Ferien	1 Orte	in 3 Ferien	11 Orte
" 10 "	1 "	" 6 "	2 "	" 2 "	31 "
" 9 "	3 "	" 5 "	3 "	" 1 Ferienzeit	47 "
" 8 "	1 "	" 4 "	10 "		

Aus diesen Zahlen ersehen wir doch gewiss, dass wir uns nicht im geringsten einbilden dürfen, wir kommen einem Bedürfnis der Landschaft entgegen, wenn wir Stadtkinder über die Ferien auf dem Land plazieren, und dass wir im Gegenteil den Opfersinn derjenigen Landleute, die zu wiederholten Malen unsern Kindern Gastfreundschaft gewähren, recht hoch anrechnen dürfen und sollen. Bedenke man auch, dass unsere städtischen Ferien sich nicht nach den Bedürfnissen der Landwirtschaft richten! Sollen wir das bedauern? Gerne würden wir es ja sehen, wenn die Herbstferien etwas länger dauern würden; denn in den Herbst fallen die Arbeiten, die für unsere Kinder am passendsten und ihnen die liebsten sind: das Obstaufflesen und das Hüten. Dass aber die Sommerferien zwischen die strengsten Arbeiten hineinkommen, darf uns nicht reuen; denn es bietet uns eine Gewähr dafür, dass die Kinder nicht zu sehr angestrengt werden. Dann ist es natürlich keine kleine Mühe, die Stadtkinder, wenn sie sich auch im ganzen ziemlich anständig und gelehrig zeigen, zu den ländlichen Arbeiten anzuleiten. Nicht alle Bauersleute haben die dazu nötige Geduld, und das mag ein Hauptgrund sein, warum sich immer viel mehr Plätze für Mädchen finden als für Knaben. Es ist nicht nur leichter, die Mädchen zu beschäftigen, sondern sie sind auch an die kleinen Arbeiten, die ihnen zugewiesen werden, meistens schon gewöhnt.

Ein weiterer Mangel unserer Versorgung ist der, dass sie nur einem sehr beschränkten Teil unserer Kinder zugute kommen kann. Unsere Leutchen müssen von gutem Charakter, im ganzen gesund und nicht zu jung sein. Ihr Alter beträgt in der Regel 10—14 Jahre. Jüngere Kinder können wir meist nur gegen ein kleines Kostgeld versorgen, und vorläufig fehlen uns die Geldmittel, um das in größerem Umfange tun zu können. Sehr erholungsbedürftige Kinder finden in der Regel Aufnahme in den Ferienkolonien. Keinen Weg sehen wir aber für die Versorgung derjenigen, die ihrer am allerbedürftigsten wären: für die mehr oder weniger verwahrlosten und diejenigen, deren Betragen oft zu wünschen übrig lässt. Können diese für längere Zeit auf dem Lande Aufnahme finden, so ist die Wirkung meistens eine sehr gute; zur blossen Ferienversorgung aber können wir sie nicht berücksichtigen.

Dass für unsere Versorgung allerlei kleine Vorkommnisse und Ungehörigkeiten von grösserer Bedeutung sind, als bei der Kolonieversorgung, ist begreiflich, verursacht uns aber manche Mühe und Enttäuschung. So wird es natürlich von den Ferieneltern mehr empfunden, als von einem Kolonieleiter, wenn bei einem Kind, dem sie alle möglichen Freundlichkeiten erweisen, das Heimweh gar nicht weichen will, oder wenn ihm von zu Hause trotz unseres Verbotes Ess- und Schleckwaren geschickt werden. Unnachsichtlich ausschliessen müssen wir die vielen Kinder, die an Bettnässen leiden, und künftig wohl auch alle mit unreinen Köpfen. Manches sonst gut geartete Kind verliert sein Ferienplätzchen dadurch, dass es sich täglich wieder an seine kleinen Pflichten mahnen lässt, und dass es oft das Danken vergisst. Verdruss verursacht es auch gewöhnlich, wenn die Eltern ihre Kinder an den Ferienorten besuchen, namentlich dann, wenn sie in Kleidung und Auftreten zeigen, dass sie ihren Verdienst nicht nur für Notwendiges brauchen. Dieser Besuche wegen ist es gut, wenn der Ferienort nicht zu nahe bei Zürich ist. Auch ist dadurch dem Fortlaufen der Kinder gewehrt, das im Amt schon einigemal, an den übrigen Orten aber nur in einem Fall vorkam, als der betreffende Knabe, dessen Vater Bahnangestellter war, eine Freikarte hatte.

Doch ich will übergehen zu denjenigen Erfahrungen, die unsern Mut immer wieder heben, uns die kleinen Verdriesslichkeiten vergessen lassen und in uns den Wunsch wachhalten, unserer Versorgung immer mehr Freunde zu gewinnen. Die Vorzüge, die wir von unserer Versorgungsart erwarteten, haben uns nicht enttäuscht. Ich erwähne zuerst einen, der auf den ersten Blick der Begeisterung nicht wert zu sein scheint: die Billigkeit. Ich weiss, man traut uns nicht zu, dass wir unsere Versorgungsart empfehlen, weil sie billig ist. Dass sie es aber ist, darüber müssen wir froh sein. Und wie viel herzerfreuende Uneigennützigkeit und Menschenfreundlichkeit steckt gerade hinter dieser Billigkeit! Es ist wahrlich keine Kleinigkeit, ein völlig fremdes Kind aus völlig unbekanntem Verhältnissen bei sich aufzunehmen. Auch die Bundesbahn und manche Zeitungen und Druckereien halfen freundlich zu dieser Billigkeit mit. Freilich wachsen die Kosten der Versorgung auch mit ihrer Ausdehnung. Unsere Ausgaben betragen beispielsweise für die diesjährige Frühlingsversorgung:

1.	Für Kostgelder	Fr. 45. —
2.	„ Unfallversicherung	„ 61. 80
3.	„ die Reise der Kinder	„ 133. 35
4.	„ „ „ „ Begleiter	„ 64. 85
5.	„ „ Gepäckspedition	„ 25. 50
6.	„ Inserate	„ 29. 83
7.	„ Porti, Papier, Telephon usw. „	60. 15

Total Fr. 420. 48

Das macht pro Kind und pro Ferientag eine Ausgabe von 23 bis 24 Rp. Diesen Ausgaben steht eine Einnahme von 197 Fr. gegenüber; denn wir beziehen von den Eltern der Ferienkinder in der Regel 2 Fr. Beitrag pro Kind. Den Überschuss der Ausgaben deckten bisher in verdankenswerter Weise Beiträge der Stadt, des Staates, der Hilfsgesellschaft Zürich, sowie verschiedener Gönner und Mitglieder unserer Ferienversorgung.

Einen weitem grossen Vorzug unserer Versorgung habe ich schon erwähnt, den nämlich, dass den Kindern dabei eine Fülle anregender, für sie passender Beschäftigungen geboten wird. Das gerade wird in Ferienkolonien und Ferienhorten als Mangel empfunden, dass es schwer ist, die Kinder immer richtig zu beschäftigen. Wie viel lehrreicher ist doch diese Beschäftigung mit der Natur, als das blosses Wandern durch dieselbe, und die Kenntnisse, die dabei erworben werden, halten sicher. Was wird nicht nach den Ferien alles erzählt von „unseren“ Kühen und Hühnern, „unserem“ Acker und „unseren“ Reben! Nach einem solchen Aufenthalt hält ein Kind nicht mehr einen Roggenacker für ein Schnittlauchfeld und pflückt keine Kürbisblüten mehr zu einem Strausse.

Auch dass viele unserer Kinder, die zu Hause eines rechten Familienlebens entbehren müssen, in den Ferien ein solches kennen lernen, möchte ich nicht unterschätzen. Oft fühlen sich die Kinder an ihrem Ferienort wie daheim und dürfen auch wohl die Ferienmutter „Mutter“, „Tante“ oder „Base“ nennen. Selten vergehen Ferien, ohne dass das eine oder andere Ferienkind nicht mit den andern heimkehrt, sondern für kürzere oder längere Zeit, auf Wochen bis auf Jahre, bei seinen Ferieneltern bleibt. So blieben auch dieses Frühjahr 2 Kinder für zwei bis drei Wochen, ein Knabe für den ganzen Sommer und ein Knabe und ein Mädchen für unbestimmte Zeit an ihren Ferienorten. Mehrere andere wären auch gerne geblieben, wenn ihre Eltern es erlaubt hätten. Schon zwei unserer

Ferienmädchen haben, nach dem Tode ihrer Mutter gänzlich verwaist, am frühern Ferienort ein neues, gutes Heim gefunden.

Unsere Freunde auf dem Lande hoffen, dass durch die Ferienversorgung in manchen Kindern der Wunsch erwache, sich der Landwirtschaft zu widmen oder wenigstens später seinen Wohnsitz auf dem Land zu nehmen. Ich glaube kaum, dass diese Hoffnung sich in absehbarer Zeit erfüllen wird. Dagegen dürfte vielleicht erreicht werden, dass viele Knaben und Mädchen nach vollendeter Schulzeit noch für einen Sommer oder ein bis zwei Jahre aufs Land gehen, um vor Antritt einer Berufslehre oder einer Stelle etwas zu erstarken. Wie mancher Bleichsucht, ja wie mancher Lungenschwindsucht könnte auf diese Weise vorgebeugt werden! Den Leuten auf dem Lande aber wäre damit ebenfalls gedient; das Gute, das sie einst dem Ferienkinde erwiesen, würde ihnen so einigermaßen vergolten.

Wenn wir hofften, dass durch die Plazierung der Kinder in gut gesinnte, brave Familien auch ein wohltätiger Einfluss auf den Charakter unserer Schützlinge ausgeübt werde, so sahen wir uns darin nicht getäuscht. Freilich vermag ein ein- bis zweimaliger Ferienaufenthalt da noch nicht viel. Bis die Kinder in einer Familie ganz erwarmt sind und sich völlig geben, wie sie sind, kann von einer nachhaltigen Einwirkung nicht gesprochen werden. Daher kommt es, dass oft über Kinder, die sich bei ihrem ersten Ferienaufenthalt durchaus gut aufführten, nach dem zweiten, bisweilen dritten Mal Klagen eingehen. Verlieren aber die Ferieneltern nur die Geduld nicht, so geht es bald besser. Aus der Anhänglichkeit erwächst die aus dem Herzen kommende Dankbarkeit, die in den Kindern den Wunsch weckt, auch so viel sie können, ihren Wohltätern und andern Menschen zu dienen, und damit ist das beste von dem erreicht, was wir mit unserer Ferienversorgung erreichen möchten.

Ich komme zum Schlusse meines Referates. Ich hoffe, gezeigt zu haben, nicht nur, was wir bis jetzt mit unserer Versorgung erreicht haben, sondern auch, dass wir noch viel mehr erreichen möchten, wenn wir nur die nötige Mithilfe dazu fänden. Und nun richte ich namens unserer Kommission die herzliche Bitte an Lehrer und Lehrerinnen, sie möchten uns ihre Unterstützung zuteil werden lassen, ich meine nicht die finanzielle, obschon wir Geldbeiträge auch sehr gut gebrauchen könnten, namentlich zur Schaffung eines Betriebsfonds, der unserm treuen, aufopfernden Quästor seine Arbeit sehr erleichtern würde. Die Lehrerschaft kann uns vor allem in anderer Beziehung sehr wertvolle Dienste leisten. Viele Lehrer

sind in Landgemeinden, sei es in ihrem frühern Wirkungskreise oder in ihrem Heimatdorfe, gut bekannt und könnten uns Adressen solcher geeigneter Familien zusenden, von denen sie glauben, dass sie vielleicht ein Ferienkind aufnehmen würden, oder sie könnten sogar selber solche Anmeldungen zu unsern Händen entgegennehmen. Für diesen Dienst wären wir schon auf die nächste Sommerversorgung hin sehr dankbar. Unser Werk wird ferner dadurch gefördert, dass die Lehrer uns nur wirklich gut geartete, willige Kinder zur Versorgung empfehlen, unsere Anmeldeformulare sorgfältig ausfüllen und namentlich der Rubrik „Charaktereigenschaften“ ihre Beachtung schenken, wie auch allfällige Beobachtungen über den Gesundheitszustand des Kindes eintragen. Diese Anmeldeformulare wurden bis jetzt in den meisten Fällen von den Hortleitern ausgefüllt, werden aber von nun an an die Lehrer der Kinder gehen, damit wir auch ihr Urteil kennen und die Hortleiter nicht zweimal, bei der provisorischen, wie bei der definitiven Anmeldung bemühen müssen. Zu Dank verpflichten uns die Lehrer auch, wenn sie ihre Beobachtungen über die Wirkung des Ferienaufenthaltes auf ihre Schüler uns mitteilen. Die Lehrer der obern Schulklassen hätten wohl hie und da Gelegenheit, die Schüler und ihre Eltern beim Austritt aus der Schule auf den Nutzen eines längeren Landaufenthaltes aufmerksam zu machen. Ihre Mithilfe hätten wir aber auch nötig, wenn wir einmal dazu kommen sollten, als Zeichen der Dankbarkeit gegenüber unsern Mitgliedern auf dem Lande zu versuchen, ihren Kindern einige frohe Tage in der Stadt zu verschaffen, oder, einem schon geäußerten Wunsch von Landlehrern entsprechend, diesen mit Rat und Tat beizustehen, wenn sie mit ihren Schülern Schulreisen nach Zürich machen wollen.

Am 9. Mai letzthin hörte die Lehrer-Bezirkskonferenz Bischofszell ebenfalls ein Referat über die Ferienversorgung an. Dort, im thurg. Lehrerkreise, dem doch wahrlich die Zürcherkinder nicht am nächsten liegen, wurde gesagt: „Wir Lehrer und Lehrerinnen auf dem Lande können das gute Werk am besten dadurch unterstützen, indem wir über die in unserer Schulgemeinde versorgten Kinder das Patronat übernehmen. Dadurch, dass wir das tun, erleichtern wir der vielbeschäftigten Kommission ein wenig ihre grosse Arbeit und verhelfen zugleich der guten Sache zu fröhlichem Wachstum. Lassen wir uns das bisschen Arbeit, um das wir gebeten werden, nicht reuen; denn wir tun's ja zum Segen der Armen unter den Kindern; wir leisten ein Stück soziale Hilfsarbeit!“ Ich weiss, Sie freuen sich mit mir über diesen Zug weitherziger Menschenliebe unserer Kollegen

des Nachbarkantons, bin aber auch sicher, dass Sie uns ebenso freudig Ihre Mithilfe zusagen werden, damit unser Werk erstarke und ge-
 deihe und Sonnenschein bringe in die Herzen recht vieler armer
 Stadtkinder.

II. Bericht an die Pestalozzigesellschaft in Basel über die Land- versorgung von Basler Ferienknaben im Sommer 1909

von

Pfarrer Schachenmann.

Über die Entstehung unserer Landversorgung von Basler Ferienknaben orientiert ein in den „Basler Nachrichten“ am 3. September 1909 erschienener Artikel, den wir passend an den Anfang stellen: „Die Kinderschutzkommission der Pestalozzigesellschaft hat den Versuch gemacht, arme brave Stadtknaben während der Sommerferien bei gut empfohlenen Bauersleuten unentgeltlich unterzubringen. Für die schwächlichen und kränklichen Kinder sorgen die Ferienversorgung und die Milchverteilung. Es gibt nun aber in unserer Stadt eine grosse Anzahl von gesunden braven Knaben, deren Eltern nicht imstande sind, sie während der Ferien zu beschäftigen oder ihnen gar einen Landaufenthalt zu verschaffen. Diese Knaben sind gar oft dem Müssiggang und dem Gassenleben ausgesetzt. Da will nun die Kinderschutzkommission, soweit es ihr möglich ist, in die Lücke treten. Sie wandte sich vor den Ferien an verschiedene Vertrauenspersonen, vor allem Pfarrer und Lehrer, und an die Presse von Baselland, und dank ihrer Mithilfe gelang es ihr, 44 Knaben der Sekundarschule im Alter von 13—15 Jahren auf der Landschaft in achtbaren Familien zu versorgen. Gewiss ein erfreulicher Anfang, wenn man bedenkt, dass für die Bauersleute die Sache ganz neu war und die Stadtbuben von ihnen gar oft nicht aufs beste beurteilt werden. An Knaben, die gerne aufs Land gingen, fehlte es nicht, hatten sich doch ca. 90 angemeldet. Den ausgewählten, durch die Klassenlehrer empfohlenen Knaben wurde zur Pflicht gemacht, als kleines Entgelt für den kostenfreien Aufenthalt den Leuten bei leichten Arbeiten in Haus und Feld an die Hand zu gehen und sich eines anständigen Betragens zu befeissigen. Durch persönliche Besuche und durch schriftliche Berichte der Knaben und der Pfleger konnte sich die Kommission ein anschauliches Bild von der neuen Institution machen.“

Aus diesen Berichten — es sind im ganzen 43 eingegangen — sei nun das Interessanteste ausgezogen. Der erfreuliche Erfolg dieses ersten Versuches rechtfertigt wohl die folgende, nicht ganz knappe Berichterstattung.

Von den 44 Knaben gehörten 30 der 4. Klasse der Sekundarschule an, 6 der 5., 6. der 3. und 2 der zweiten. Das Hauptkontingent stellte das Wettsteinschulhaus mit 19 Knaben, die „Insel“ lieferte 14, das Pestalozzischulhaus 6 und die „Mücke“ 5. Der Pflicht, diese munteren Geister über die Ferien zu beherbergen, hatten sich 20 basellandschaftliche Dörfer unterzogen. In Bennwil und Wenslingen domizilierten je 6, in Oltingen 5, in Anwil 3, in Arboldswil, Bubendorf, Waldenburg, Lampenberg, Häfelfingen und Seltisberg je 2 und in Benken, Muttenz, Langenbruck, Oberdorf, Ziefen, Rickenbach, Gelterkinden, Ormalingen, Therwil und Reinach je 1. Die meisten, ihrer 21, durften während der ganzen 5 Ferienwochen die gute Luft ihrer Sommerresidenz geniessen, 12 blieben ungefähr 4¹/₂ Wochen, 5 doch 4 Wochen lang in ihrem „buen retiro“. Verschiedene Umstände brachten es mit sich, dass 4 nur 3 Wochen bleiben konnten, aber schon diese haben ihnen gut getan. Ein einziger kehrte schon nach 2 Wochen wieder in die Arme seiner harrenden (?) Eltern zurück.

Über die Art ihrer Beschäftigung machten die Knaben in ihren Berichten folgende Angaben: Die gewöhnliche Beschäftigung bestand bei weitaus den meisten in kleinen Handreichungen im Stall und Hof, in der Mithilfe beim Heuen, Emden, Kirschenpflücken. Viele mussten den auf dem Feld arbeitenden Leuten den „Znüni“ und das Vesperbrot bringen, kleinere Kommissionen machen und die Milch in die Käserei tragen. In das Kapitel der aussergewöhnlichen Beschäftigungen gehört das Holzbeigen und Holzspalten, das Kinderhüten und in einem Fall, wo der Bauer die Maurer im Hause hatte, das Pflastertragen. Einer durfte dabei sein, als man Vieh auf den Viehmarkt trieb, ein anderer bekleidete den Vertrauensposten eines Verkäufers auf dem Kirschenmarkt. Einige stärkere und in der Landwirtschaft nicht ganz unerfahrene Knaben schwangen sich sogar bis zum Melken und zum Binden von Holzwellen empor. Wir haben die Überzeugung, dass sie beim Posamenten wirklich nur ganz ausnahmsweise — etwa bei anhaltendem Regenwetter — mithelfen mussten.

Die meisten unterzogen sich der ungewohnten Beschäftigung mit Eifer und Gewissenhaftigkeit. Nur drei werden wegen Mangel an Arbeitswilligkeit und Gleichgültigkeit getadelt. Natürlich entsprachen die Leistungen nicht immer dem guten Willen, gab es doch auch

einige zwar gesunde, aber schwächliche Knaben unter ihnen. Aber die Pflegeeltern waren so vernünftig, sich alle das zu sagen, was einer zu seinem Bericht schrieb: „Man muss mit solchen Knaben etwas Geduld haben und ihnen zeigen, wie man die Sache in die Hände nehmen muss.“

Über die Nahrung sprachen sich die Knaben fast ohne Ausnahme anerkennend aus. „Sehr gut und reichlich“, „gut und genug“, „mehr als genügend“, diese Zensuren wiederholen sich sehr oft. Bei einigen, die sich am Anfang auf vornehmes Zusehen beschränkten, kam der gesunde Knabenappetit sehr bald zum Durchbruch, die gesteigerte körperliche Tätigkeit in der guten Landluft und das Beispiel der Landleute wirkten anreizend. Man gönnte ihnen auch das Essen. In mehr als einem Bericht freute sich der Bauer über den gesunden Appetit des Aushilfsknechtleins. Wenn es einmal humorvoll heisst: „Der Knabe griff energisch zu, so dass sich manchmal befürchten liess, er könnte eine Magenerweiterung davontragen, er glaubte wohl nach beendeter Ferienzeit dem 100-Kilo-Verein beitreten zu können“, so lag dieser Bemerkung Freude und nicht Geiz zu Grunde. Denn derselbe Hausvater ist „gerne bereit, obigen auch in die Herbstferien zu nehmen.“ Eine grosse Freude war für viele Knaben das Znüni- und Vesperessen auf freiem Felde. „Das hat mir geschmeckt.“ Den Knaben in diesem Alter ist ja das Essen immer eine ungeheuer wichtige Sache, und das wird wohl so bleiben. Einer von ihnen führt in seinem Bericht genau Buch über die Zahl der Mahlzeiten und über den Speisezettel. Die Liste sei hier reproduziert:

- 6 Uhr im Stall 2 Tassen frische kuhwarme Milch,
- 7^{1/2} „ Morgenessen bestehend aus Kaffee, Brot und Kartoffelrösti,
- 9^{1/2} „ Znüni bestehend aus Brot, Speck und Wein,
- 12 „ Mittagessen bestehend aus guter Suppe, Gemüse und zeitweise noch Fleisch,
- 4 „ Abendessen = Znüni,
- 8 „ Nachtessen = Morgenessen.

Dabei kann man's gewiss aushalten. Mit der Milch scheint überhaupt nicht gespart worden zu sein. Manche erhielten als Extragang morgens und abends ein Glas frische Kuh- oder Gaismilch. „Immer gab es Milch, nie Kaffee“, schreibt einer voll Freude, „viel Milch und Eier nach Verlangen“, ein anderer. Dass in diesem guten Kirschenjahr vom Segen der Kirschbäume ein schöner Teil in den

Magen unserer Stadtknaben wanderte, darf als unumstössliche Tatsache gelten. So begreifen wir's, dass einer am Schluss der Ferien als Zunahme seines Körpergewichts mit Stolz 9 Pfund notierte und ein anderer das ganze Nährkapitel mit dem summarischen Urteil abschloss: „Die Nahrung war vorteilhaft.“

Zu unserer Genugtuung wurde in bezug auf die alkoholischen Getränke weises Mass gehalten. In neun Familien wurde gar kein Alkohol verabreicht und die Knaben befanden sich dabei sehr wohl. An den meisten Orten wurde ein Glas Wein, mit Zuckerwasser vermischt, gegeben, bald jedoch nur bei heissem Wetter, bald nur auf dem Felde, zu Hause aber nicht. Ein Schüler erhielt ausnahmsweise einmal Most und ein anderer, als es sehr warm war, „einen schlug Bier“. Vorschriften können wir natürlich in dieser Hinsicht keine machen, halten es auch nicht für nötig, so lange der Gebrauch alkoholischer Getränke sich in so vernünftigen Grenzen hält, wie dies geschehen ist.

Ein schwieriges Kapitel dieser Art Landversorgung bilden sonst die Schlafverhältnisse. Unsere Knaben haben es auch hier auffallend gut getroffen. Nicht weniger als 17 logierten vornehm in einem eigenen Zimmer, das ihnen allein zur Verfügung stand. Acht schliefen in eigenem Bett in einem Zimmer, das sie mit dem Meister oder sonst einem Familiengliede teilten. 16 mussten ihr Bett mit einem Schlafkameraden teilen, gewöhnlich mit einem gleichaltrigen Gefährten. Nur von zweien wissen wir, dass sie mit einem Knechte zusammenschlafen mussten. Wir sehen das Letztere aus begreiflichen Gründen nicht gern und haben uns darum gefreut, zu sehen, dass verschiedene Meister den ihnen anvertrauten Knaben in ihre eigene Schlafstube legten, um ihn wie ein eigenes Kind in ihrer Nähe zu wissen. Das Bett dünkte nach dem langen Arbeitstag allen gut, kein einziger hat darüber geklagt.

Das Aufstehen geschah für die meisten um 5¹/₂ oder 6 Uhr. Einer durfte bis 7, ein anderer sogar täglich bis 8 Uhr liegen bleiben. Übrigens wurde es einer ganzen Anzahl freundlich überlassen, zu welcher Zeit sie aufstehen wollten. Aber die Knaben hatten glücklicherweise den Ehrgeiz, mit den Hausleuten auf und bei der Arbeit zu sein. Fast allgemein wurde um 9 Uhr zu Bett gegangen.

An Sonntagen wurde nur das unumgänglich nötige Mass von Arbeit oder auch gar keine besorgt. Die Knaben besuchten an diesem Tage entweder mit den Erwachsenen den Gottesdienst oder mit den Kindern die Kinderlehre, „wohin wir gerne gingen“. Der Rest des

Sonntages wurde etwa in Begleitung des Meisters zu kleineren Ausflügen verwendet, und gewiss ist dieser Unterricht in der Heimatkunde auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen. Einige Knaben haben die Kilbe in einem benachbarten Dorf besuchen dürfen, zwei durften eine Breakfahrt mitmachen und 6 wissen zu melden, dass sie sich besonders beim Baden belustigt hätten. So war also auch fürs Vergnügen und für die Erholung ausreichend gesorgt.

Über die Behandlung, die die Knaben erfuhren, haben nur zwei geklagt. Der eine wurde nach zwei Wochen heimspediert, weil er faul und frech gewesen sei. Es zeigte sich dann, dass die Schuld an der so jähen Störung der gegenseitigen friedlichen Beziehungen, wie man in der Politik zu sagen pflegt, durchaus nicht nur am betreffenden Knaben lag. Niemand kann eben zwei Herren dienen. Sonst antworteten auf die Frage nach der Art der Behandlung 21 Knaben mit „sehr gut“, 13 mit „gut“. Drei behaupteten, wie das eigene Kind gehalten worden zu sein, und viele rühmten die „familiäre“ Behandlung, die sie erfuhren. So ist dieser Aufenthalt nicht nur für das materielle, sondern auch für das seelische Gedeihen der Knaben von nicht zu unterschätzender Bedeutung gewesen und das ist bei ihren oft sehr misslichen Familienverhältnissen viel wert. Einige Berichte der Pfleger melden, dass der Knabe mit der Zeit „viel aufgelebter“ geworden sei, dass er sich „sichtlich wohl und heimelig gefühlt habe“. „Ich hätte es nicht schöner haben können“, bestätigt einer, und ein letzter versteigt sich gar zu der etwas selbstgerechten Behauptung: „So flossen meine Ferien zur grössten Zufriedenheit für beide Teile dahin.“ Dieses Gefühl körperlichen und geistigen Wohlseins geht aus vielen Berichten hervor. Es sei ein solcher hier wiedergegeben:

„Erst am 18. Juli konnte ich meine Abreise antreten. Wohlerhalten rückte ich am Sonntag Mittag auf dem Hofe an, wo ich sehr freundlich aufgenommen wurde. Tag für Tag vergingen in bester Stimmung und abwechselnder Arbeit. Morgen früh wurde Vieh und Stall besorgt, alsdann, ausgerüstet mit Heugabeln und Rechen, gingen wir aufs Feld, um nach Kräften mitzuhelfen. War es, dass wir zu weit vom Hofe waren, so wurde auf dem Felde abgekocht, Mittagspause gemacht und hernach die Arbeit wieder aufgenommen. Um in die ungewohnte Arbeit etwas Abwechslung zu bringen, wurde hie und da einem verlockenden Kirschbaum ein Besuch gemacht und mit saftigen Kirschen der Wanst gefüllt. War der Wettergott gnädig, so wurden noch einige Fuder Heu unter Dach

gebracht, und mit Genugtuung und Freude am Tagewerk sahen wir dem Feierabend entgegen oder brachten noch zum Schluss des Tages die Milch zur „Käsi“. So verging Tag für Tag, und es wurde Sonntag, welcher gemäss strenger Anschauung des Hausvaters als Tag des Herrn aufrecht erhalten wird. Der 1. August, Sonntag und Gedächtnistag des Schweizerbundes, wurde auch im nahen B. gefeiert und der Ortsgeistliche verstand es, den Tag zu einem recht patriotischen zu gestalten. Unter den Klängen einer Blechmusik wurde die Feier mit dem Liede „Grosser Gott, wir loben Dich“ eröffnet. Die zahlreich herbeigewanderte Bevölkerung, Klein und Gross, lauschte der würzigen Festsprache des Predigers, welche allgemein tiefen Eindruck auf Jung und Alt bewirkte. So verstrich der Sonntagmorgen, und der Nachmittag wurde durch Besuch vom Elternhaus und zugleich Besuch verschiedener Kirschbäume gemütlich verbracht. — Tage und Wochen vergingen und nur allzurasch kam der Moment des Scheidens von froh verlebten Stunden, welche ich der Kommission der Pestalozzigesellschaft und der lieben Familie N. N. auf diesem Wege herzlichst verdanke.“

Die Ferieneltern unserer Knaben haben, ganz wie die Kommission es sich innerlich gewünscht hat, ihre Pflicht gegenüber den Knaben nicht nur als Ernährer und Arbeitgeber, sondern auch als Erzieher getan. Verschiedene Berichte machen auf Fehler der Knaben aufmerksam und tadeln etwa den Mangel an Aufrichtigkeit, gutem Willen, Höflichkeit, Bescheidenheit und Reinlichkeit. Ein vorlautes, freches Maul, das schon in diesem Alter flucht wie ein Fuhrknecht, ist natürlich keine Empfehlung für einen Ferienknaben, zumal wenn der Besitzer dieses Maules noch faul und nachlässig ist. Doch haben die Pflegeeltern auch offen gelobt, wo etwas zu loben war, und sie fanden glücklicherweise viel mehr Gelegenheit, solches zu tun. Das geht aus der Tatsache hervor, dass nur zwei Familien erklären, ein anderes Jahr keinen Knaben mehr bei sich aufnehmen zu wollen. Zwei lassen die Frage unentschieden, begreiflicherweise, da sie schon ältere Leute sind (z. B. ein Mann von 70 Jahren). Alle übrigen 39 wollen auch in den künftigen Ferien wieder einen Knaben aufnehmen. Nicht wenige fügen dem Ja ein entschiedenes „sehr gern“ bei, einige wünschen aus guten pädagogischen Gründen den gleichen Knaben das nächste Jahr wieder und nicht weniger als 8 Familien haben ihren Feriensohn so lieb gewonnen, dass sie ihn gleich auch noch zu den Herbstferien einluden. Es wurde uns von einem Orte geschrieben, dass nicht nur der Knabe weinte, als ihn sein Vater abholte, sondern

dass auch die Bauersleute, sonst ganz trockene, wetterfeste Leute, denen jede Sentimentalität abgeht, beim Scheiden Tränen in den Augen hatten und sagten: „Dem stehen bei uns Tür und Tor offen, wann es ist.“ Eine Frau sandte nach Ferienschluss ihrem Ortspfarrer 10 Fr. für Arme „zum Dank für den Knaben“.

Das sind kleine Züge, aber wir glaubten, sie nicht unterdrücken zu sollen; sind es doch erfreuliche Beweise des guten Gelingens unseres Versuches! Sie geben auch der Kommission den Mut und die Freudigkeit, dieses Jahr den Versuch zu wiederholen mit Vermeidung einiger Fehler, die bei diesem ersten Versuch nicht zu umgehen waren. Und zwar wird der Boden der Unentgeltlichkeit, auf den die Sache letztes Jahr gestellt war, nicht aufgegeben werden. Die Kommission sieht gerade in der Unentgeltlichkeit einen der wertvollsten idealen Faktoren der ganzen Institution und kann sich nicht entschliessen, der Anregung eines Landmannes, der meint, auf eine kleine Entschädigung (50 Cts. pro Tag und Knabe) Anspruch machen zu dürfen, zu folgen. Sie hat nicht nur die Überzeugung, sondern sogar Beweise, dass sich im Jahre 1910 auf dem alten Boden gewiss nicht weniger Bauersleute zur Aufnahme eines Knaben melden werden und möchte ohne Not von jenem Grundsatz nicht abgehen.

Ob und inwieweit diese Landversorgung auch auf Mädchen auszudehnen ist, ist noch eine offene Frage, die die Kommission gründlich prüfen wird. Es ist ihr diese Erweiterung ihres Versuches von verschiedenen Seiten nahegelegt worden, aber der Schwierigkeiten sind hier viel mehr und grössere, so dass eine bestimmte Antwort noch nicht gegeben werden kann. An gutem Willen, die Frage zu bejahen, fehlt es der Kommission nicht.

Wenn dieser erste Versuch mit einem so erfreulichen Erfolg abschloss, so ist dies vor allem der uneigennütigen und tätigen Mithilfe in erster Linie der wackern Bauersleute, dann einer Anzahl von Geistlichen und Lehrern und Zeitungen im Kanton Baselland zuzuschreiben. Ihnen allen sei darum Namens der Ferienknaben und ihrer Eltern der herzlichste Dank der Pestalozzi-Gesellschaft abgestattet!

III. Jahresbericht der Kommission für Ferienversorgung bedürftiger Schulkinder in der Stadt St. Gallen.

Referat, gehalten vor der Sektion St. Gallen
des Schweiz. Lehrerinnenvereins

von *Bertha Bünzli, Lehrerin, St. Gallen.*

In der letztjährigen Hauptversammlung wurde auf den Antrag unserer Vereinspräsidentin, Fräulein M. Alther, einstimmig die Ferienversorgung bedürftiger Schulkinder ins Leben gerufen. Der Antrag wurde schon in der vorletzten Generalversammlung nach Anhören eines Referates über den I. schweiz. Informationskurs in Jugendfürsorge in Zürich von Fräulein B. Bünzli von der Präsidentin aufs wärmste befürwortet und von der Sprechenden lebhaft unterstützt. Trotz Genehmigung des Antrages von der Versammlung fiel die praktische Durchführung desselben ins Wasser, weil der grössere Teil der Versammelten aus Mangel an Einsicht in den grossen Wert einer zielbewussten, strammen Organisation die freie Durchführung der Ferienversorgung bedürftiger Schulkinder den einzelnen Lehrerinnen übertrug, ohne die Geschäftsleitung einer Kommission zu übergeben. Die Sprechende hatte nicht umsonst davor gewarnt; wie es vorauszusehen war, fiel das Resultat vollständig negativ aus, und nicht ein Kind genoss im Jahre 1908 die Wohltat eines Ferienaufenthaltes auf dem Lande. Durch die schlimme Erfahrung, welche aus der lockern Organisation resultierte, klug geworden, bestellte die Vereinssektion letztes Jahr eine Kommission, bestehend aus folgenden Mitgliedern: Frl. B. Bünzli, Präsidentin; Frl. A. Girrtanner, Aktuarin, und Frl. Alther, Frl. Zollikofer und Frl. Steigelmann.

Die Zeit bis zu den Sommerferien war sehr kurz, und deshalb lag der Kommission in den sechs Wochen ein vollgerütteltes Mass von Arbeit ob. Sie einigte sich von Anfang an dahin, die Ferienversorgung bedürftiger Schulkinder für das Jahr 1909 nur in kleinerem Masstabe durchzuführen. An alle Mitglieder unseres Vereins wurde ein Schreiben versandt des Inhaltes, die Kommission durch Vermittlung geeigneter Adressen zu unterstützen. Die Bedingungen, die wir, unserer Verantwortung bewusst, im Interesse einer guten Ferienversorgung an die Pflegefamilien stellen mussten, waren folgende:

1. Verabreichung einer guten, kräftigen Hausmannskost, besonders Milch-, Mehl- und Eierspeisen.
2. Das Kind soll sich so viel wie möglich im Freien herumtummeln können.
3. Das Kind darf in keinerlei Weise ausgenützt werden, weder durch Inanspruchnahme der kindlichen Arbeitskraft bei industriellen Beschäftigungen (Heimarbeit) noch durch Herbeiziehung als kleines Dienst- oder Kindsmädchen. Das schliesst natürlich kleinere Handreichungen bei Haus-, Garten- und Feldarbeit nicht aus.
4. Die Verabreichung jeglichen Alkohols, Most inbegriffen, ist untersagt.

Anfangs gingen die Anmeldungen der Adressen nur sehr spärlich ein; sie häuften sich aber bis zu den Sommerferien zu der annehmbaren Zahl von 22. In erster Linie wurden Kinder der II. Klasse und diejenigen der III. Klasse berücksichtigt, die bei den Ferienkolonien nicht berücksichtigt werden konnten. Jede Lehrerin übernahm selbst die Verhandlung zwischen den Eltern des Kindes und der zuständigen Pflegefamilie, die Bestimmung der Hin- und Rückreise und der Begleitung, die Kontrolle über genügende Wäsche, die Sorge für ein Patronat über das Ferienkind und die schriftliche Nachfrage bei den Pflegefamilien und dem Kinde während des Ferienaufenthaltes.

Das Prinzip muss aufrecht erhalten bleiben, die Kinder unentgeltlich auf dem Lande unterzubringen; in einzelnen Ausnahmefällen übernimmt die Kommission die Leistung einer kleinen Kostenentschädigung. Da Kosten dieser oder jener Art nicht zu umgehen waren (für Reisekosten, genügende Wäsche und Kleider, allfällige Kostenentschädigungen und Korrespondenzen), wurde eine Sammlung unter den Lehrerinnen veranstaltet; sie ergab Fr. 26.50. Die Sektion St. Gallen des Lehrerinnenvereins leistete 10 Fr. dazu, und durch die gütige Vermittlung einer Kollegin wurden uns von einer Gönnerin in Trogen weitere 10 Fr. zugeschickt; eine unserer Kolleginnen, deren Name nicht genannt sein will, leistete in anerkannter Weise den schönen Beitrag von 20 Fr. an die Ferienkosten einer ihrer Schülerinnen.

In den letzten Tagen vor den Sommerferien drängte sich noch so viel Arbeit zusammen, dass unmöglich mit dem Schlusse des Sommerquartals das Geschäftliche abgeschlossen werden konnte. In selbstloser Weise opferten Frl. Alther, Frl. Kaufmann und Frl. Kessler

die ersten Ferientage, um auch das letzte Kind noch glücklich unterzubringen. Die meisten Kinder fanden Unterkunft im sonnigen Appenzellerländchen, im freundlichen Toggenburg und im Rheintal.

Die Erfahrungen, die wir das erste Jahr mit der Ferienversorgung bedürftiger Schulkinder machten, waren durchschnittlich durchaus befriedigende. Die Kinder kehrten gebräunt, frisch, gesund und fröhlich zurück; einige Lehrerinnen konstatierten eine regere Aufmerksamkeit und ein freudigeres Arbeiten in der Schule. Es gab auch Familien, die die Kinder wieder in die Herbstferien einluden und die heute noch in freundschaftlichem Verkehr mit den Eltern der Kinder stehen. Zwei Kinder litten an Heimweh und mussten deshalb vor der Zeit von den Eltern heimgeholt werden. Ein Kind wurde nach St. Gallen zurückgeschickt, weil es nach Aussage der Pflegefamilie drei Eier aus dem Neste gestohlen hatte. Mag sich die Sache verhalten, wie sie will, so ist auf alle Fälle erneute genaue Erkundigung über die betreffende Familie einzuziehen, bevor wir ihr ein zweites Kind anvertrauen. Ein Kind musste mit einer Magd im gleichen Bett schlafen, was unbedingt zu verurteilen ist. Wir stellten deshalb gleich für das nächste Jahr folgende neue Massnahmen fest:

1. An die Pflegeeltern wird der bestimmte Wunsch gerichtet, den Kindern ein Bett für sich allein zu geben.
2. Es dürfen für die Ferienversorgung nur Kinder mit gutem Betragen angemeldet werden.
3. Es soll eine einheitliche Kleiderliste festgestellt und Wäsche und Kleider sollen von der Lehrerin inspiziert werden.

An alle Familien, welche Kinder aufgenommen hatten, wurde ein Dankschreiben verschickt, ebenfalls an drei besonders hilfreiche Patrone. Den einzelnen Lehrerinnen, die sich in besonders verdienstvoller Weise an der Ferienversorgung bedürftiger Schulkinder beteiligten, spricht die Kommission ihren herzlichsten Dank aus.

Zum Schlusse noch einige kurze Worte über die Massnahmen, die wir bereits dieses Jahr für die Ferienversorgung bedürftiger Schulkinder getroffen haben! Durch die guten Erfahrungen des letzten Jahres ermutigt, beschloss die Kommission, die Ferienversorgung bedürftiger Schulkinder dieses Jahr auch auf die obern Primarschulklassen auszudehnen, die Herbstferien mit einzubeziehen und behufs Gewinnung neuer, zuverlässiger Adressen an die protestantischen und katholischen Pfarrämter der Kantone St. Gallen, Appenzell

und der benachbarten Gemeinden des Kantons Thurgau zu gelangen. An die letztjährigen Pflegefamilien ging ein Schreiben mit erneuter Anfrage um Aufnahme eines Kindes ab. In den letzten Tagen zirkulierte ein anderes unter den Lehrerinnen, in welchem neben sonstigen Bestimmungen an den opferwilligen Gebersinn derselben appelliert wird. Die Sprechende befürwortete vor einigen Tagen bei dem Präsidenten der Schularmenkommission, Herrn Dr. Real, die finanzielle Unterstützung unseres Werkes, welcher in wohlwollender Weise darauf einging und in der nächsten Sitzung der Schularmenkommission die Eingabe verlesen und unterstützen will. So ist also zuversichtlich zu hoffen, dass uns von dieser Seite ein jährlicher Beitrag zukommen werde.

Der Sommer ist da; die Frucht wird zur Ernte reif; die ganze Natur atmet und erglüht in farbensatter Schönheit und Kraft und spendet in verschwenderischer Fülle die herrlichsten Früchte. Auch wir stehen in der Vollkraft unseres Lebens, und dieses erheischt mit Naturzwang Taten von uns. Die Ferienversorgung bedürftiger Schulkinder ist eine soziale Tat, mit der wir manchem durch soziale Verhältnisse enterbten und verkümmerten Kinde Sonnenwärme ins Herz pflanzen können. Helfen wir darum alle mit, ein jedes nach seinen verfügbaren Kräften, das soziale Werk zu unterstützen, und wir werden in reichstem Masse den Sinn der beglückenden Worte an uns erfahren: „Geben ist seliger als Nehmen!“

Ferienversorgung in Straubenzell, St. Gallen.

Diese Art der Versorgung von Kindern in den Ferien hat im Jahre 1908 auch Einzug gehalten in Straubenzell. Die Schularmenkommission hat hier die Sache an Hand genommen. Sie wird von der Lehrerschaft der Gemeinde, dann aber auch von der thurgauischen Lehrerschaft wie auch von vielen Geistlichen tatkräftig in ihren Bestrebungen unterstützt. 1909 wurden 54 Kinder in 30 Bauerngemeinden der Kantone Thurgau und St. Gallen bei Landwirten untergebracht. Durch Inserate und durch die Pfarrämter der Gemeinde werden Ferieneltern auf dem Lande gesucht, die die Kinder während der Sommerferien kostenfrei aufnehmen gegen angemessene Dienstleistungen derselben in Haus und Hof. Es werden Kinder vom 11. Altersjahr aufgenommen. Die Kommission lässt sich nach genauer Instruktion von den Lehrern Listen von Ferienkandidaten aufstellen, aus denen sie, unter Zuzug des Schularztes, die bedürftigsten auswählt.

Die Eltern der versorgten Kinder zahlen die Transport- und Reisekosten grösstenteils selbst. Das ist ihnen um so eher möglich, als die Kinder zu einer ausserordentlich billigen Taxe fahren können. Die Schularmenkasse bezahlt den begleitenden Lehrern die Fahrt, Reiseauslagen und ein Taggeld von Fr. 6.—. Die Gesamtauslagen beliefen sich 1909 auf Fr. 61.47. Das Institut konnte als Einnahmen verzeichnen: Fr. 450 Beiträge von Privaten und Fr. 9.75 Staatsbeitrag an die Auslagen; dazu Fr. 46.40 Kapitalzinsen, im ganzen also Fr. 506.15.

Die Schularmenkommission Straubenzell führt auch eine Ferienmilchkur durch. Zweimal des Jahres, während 14 Tagen, wird ca. 200 Kindern Milch verabreicht.

IV. Weitere Bestrebungen.

Es fehlt uns der Raum, um ausführlich noch zu reden von allen andern Einrichtungen, die zur Ferienfürsorge der Schüler da und dort geschaffen worden sind. Neben den eigentlichen Ferienkolonien müssen die Milchkuren erwähnt werden, die in verschiedener Form eingerichtet wurden. Als eine Ergänzung der Kolonien wurden sie eingeführt, um solchen Kindern, welche eine Erholung nötig haben und doch aus irgend welchen Gründen dort nicht aufgenommen werden konnten, Stärkung zukommen zu lassen. An einem bestimmten Orte erhalten die Kinder am Morgen und am Abend oder auch nur einmal Milch und Brot. Immer mehr aber brach sich die Überzeugung Bahn, dass damit der pädagogische Zweck vernachlässigt werde. Das hatte zur Folge, dass eine Einrichtung getroffen wurde, welche ähnlich wie die Ferienkolonien ja vielleicht noch mehr als diese das erzieherische Moment in den Vordergrund schoben, die Ferienhorte. An den Nachmittagen werden die Kinder versammelt; gemeinsames Spielen, Spaziergänge, Bad, Besichtigung von Denkmälern, passenden Museen und dergleichen, Arbeiten vereinigt die Kinder, ein einfaches, aber reichliches Abendessen neben möglichst vielem Aufenthalt im Freien sorgt für körperliche Kräftigung. Die Leitung der Ferienhorte wird von Lehrern oder andern geeigneten Personen besorgt. Im Jahr 1909 zählten die Ferienhorte der Stadt Zürich in 47 Abteilungen 1837 Kinder, 1061 Knaben und 776 Mädchen. Die Gesamtausgaben betragen Fr. 11902. Von den Kindern wurden